BRAUNSCHWEIGISCHE
LOUIS SPOHR
GESELLSCHAFT

Spohr in Braunschweig

Friedrich Schiller

Louis Spohr war noch nicht ganz drei Monate alt, als am 26. Juni 1784 vor der kurpfälzischen Deutschen Gesellschaft in Mannheim ein 24-jähriger Autor eine Rede hielt, betitelt Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet. Der Vortragende war von Beruf eigentlich Militär-Arzt im Rang eines Leutnants, hatte sich aber schon früh der Poesie verschrieben. In Mannheim war er seit der Aufsehen erregenden Premiere seines ersten, 1781 veröffentlichten Dramas kein Unbekannter. Am 13. Januar 1782 hatte dieses Werk im Nationaltheater einen gewaltigen Skandal ausgelöst, vor allem, weil es schonungslos und in zwischen gesteigertem Pathos und Vulgarität schwankender Sprache das feudale Gesellschaftssystem angriff. Auch die Person des Autors selbst war skandalös: Nach mehrfachen heftigen Zusammenstößen mit seinem Landesherrn, dem Württembergischen Herzog Carl Eugen, der ihm jede nicht auf Medizin gerichtete Schriftstellerei bei Androhung von Festungshaft untersagte, entschloss sich der junge Regimentsarzt Ende September 1782 zur Flucht nach Mannheim.

Friedrich Schiller, von dem hier die Rede ist, rechnete sich damals eine Existenzmöglichkeit als freier Theaterdichter aus, denn sein erstes Drama, Die Räuber, hatte ihn schlagartig in ganz Deutschland bekannt gemacht. Zudem konnte er Heribert von Dalberg, dem Intendanten des Mannheimer Nationaltheaters, , bereits ein zweites Drama vorlegen, Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, im Untertitel kühn ein republikanisches Trauerspiel genannt. Das Wagnis einer Aufführung schien der Leitung des Mannheimer Nationaltheaters indes zu groß, zumal Gerüchte umliefen, der Württembergische Herzog bemühe sich um Schillers Auslieferung. Da seine Stellung als Theaterdichter mehr und mehr unsicher erschien, plante Schiller, sich mit seiner Rede als besoldeter Sekretär der Deutschen Gesellschaft zu empfehlen.

Die Postulate Schillers waren nicht minder kühn als seine frühen Dramen: Das Theater könne moralisch als Schule praktischer Weisheit wirken, gesellschaftspolitisch als Instrument der Aufklärung und schließlich zur ästhetischen Bildung der Bürger beitragen, mit einem Worte: Durch das Theater als Kunstform könne man die Menschen umfassend bessern. Kaum zu verwundern, dass die Mitglieder der Gesellschaft dieser ebenso radikalen wie auch überzogen idealistischen Vision des enthusiastischen jungen Mannes mit größter Skepsis begegneten und Schiller keine Position als Sekretär anboten.

In Louis Spohrs Lebenserinnerungen wird Schillers Name nirgends erwähnt, auch hat Spohr nur einen Text Schillers vertont; diesem Kanon Kurz ist der Schmerz, ewig währt die Freude, WoO 134, einer Gelegenheitsarbeit für ein Album zum 100. Geburtstag des Dichters, liegen Worte aus dem Drama Die Jungfrau von Orleans zugrunde. All das bedeutet freilich nicht, dass Spohr sich nicht mit Schillers Dichtung und Ästhetik auseinandergesetzt hätte.
Bereits der jugendliche Louis Spohr war fest überzeugt, dass Kunstausübung eine zutiefst ethische Dimension habe und - wie alles menschliche Handeln - haben müsse. Nur daraus ist jene damals ganz neue und eigentlich revolutionäre Haltung verständlich, die bereits der 20-jährige Spohr bei seinem spektakulären Debut im Leipziger Gewandhaus im Dezember 1804 zu deutlich dokumentierte: Der Interpret hat Diener des Komponisten zu sein, dessen Werke er präsentiert; nicht er ist die Hauptperson, sondern der Komponist, dessen Werk er zum Klingen bringt. Diese Strenge war essenzieller Bestandteil nicht nur seiner eigenen Karriere, sondern eine grundsätzliche Maxime seines Unterrichts. Kein Wunder also, dass seine so geformten Schüler in ihren zahlreichen Konzertmeister-Positionen auch Jahrzehnte später von allen großen Komponisten (darunter Schumann, Wagner und Brahms) aufs höchste geschätzt wurden.

Auch der Komponist Spohr war überzeugt von der ethischen Aufgabe seiner Kunst und hat jede Form von Effekthascherei stets strikt abgelehnt. Er scheute sich nicht, sogar klingende Karikaturen zu schreiben, wie man sie in den Final-Sätzen seiner 6. Symphonie und des 14. Violinkonzertes erkennen kann. Von einem solchen Schaffens-Ethos sind noch die Werke viel jüngerer Komponisten geprägt, zu denen auch Bruckner und Brahms gehört haben.

© Hartmut Becker